

Vom Zeitung - Schreiben und Zeitung - Lesen

Autor(en): **E.Br.**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Geistesfreiheit**

Band (Jahr): **4 (1925)**

Heft 6

PDF erstellt am: **21.07.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-407220>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

im Telephonverkehr. Ohne die Hilfssprache gleicht der Sprachenverkehr einem Telephonnetz ohne Zentrale, wo jeder Abonnent durch einen eigenen Draht mit jedem einzelnen andern Abonnenten verbunden wäre. Jeder kann sich leicht vorstellen, zu was für Verhältnissen ein solches Telefonsystem führen würde! Ähnliche Verhältnisse bestehen aber in bezug auf den Sprachenverkehr. Mit der Hilfssprache würde gleichsam eine Zentrale geschaffen. Wie jeder Telephonabonnent nur eine direkte Verbindung hat, nämlich diejenige mit der Zentrale, welche allein direkt mit den andern Abonnenten verbunden ist, so würde man nach Einführung der Hilfssprache nur noch eine Verbindung (von der Muttersprache) nach dieser benötigen, d. h. diese beherrschen müssen, um mit allen andern Sprachangehörigen in Verkehr treten zu können.

Eine solche Sprache muß in allen Punkten der größten Zahl Menschen die größte Leichtigkeit bieten. Auf diesem Prinzip fußt die Hilfssprache «Ido», die Sprache der «Delegation für die Einführung einer internationalen Hilfssprache», der auch der berühmte Chemiker und Freidenker (er schrieb die Monistischen Sonntagspredigten) Wilhelm Ostwald angehörte. Ido ist auch unter dem Namen Reform-Esperanto bekannt, weil es in mehrjähriger internat. Zusammenarbeit nach wissenschaftl. Methoden aus dem Esperanto entstanden ist, dessen alleiniger Autor 1887) Dr. Samenhof war. Konservative Esperantisten propagieren zwar noch jetzt das primitive Esperanto an Stelle des entschieden besseren Ido, doch wird dieses Schisma (Spaltung) nicht mehr von langer Dauer sein, wenn jedermann sich vornimmt, für dasjenige System einzutreten, das er nach sorgfältigem Vergleiche als das bessere erkannt hat. Bekanntlich wird auch der nächste internationale Freidenker-Kongreß sich mit der Angelegenheit zu befassen haben, liegt es doch ganz im Interesse unserer Bestrebungen, das Denken auch aus den Ketten der Vielsprachigkeit zu befreien, abgesehen davon, daß die Einführung einer zweiten Sprache für alle den Weltfrieden im höchsten Grade zu fördern geeignet ist, den wir ja auch anstreben. Wahrscheinlich wird von esperantistischer Seite der Versuch gemacht werden, am Freidenkerkongreß auf Grund leerer Zahlen eine Resolution zugunsten des Esperanto durchzudrücken (nach gewohnter Uebung!). Ich möchte aber alle Gesinnungsfreunde und besonders die nach Paris gehenden Delegierten der F.V.S. ersuchen, sich vor dem Kongresse selbst ein Urteil zu bilden und nur dann für Esperanto zu stimmen, wenn sie es für besser halten als Ido. Der Unterzeichnete gibt auf Wunsch gerne Adressen an, wo sowohl Esperanto-, als auch Ido-Literatur bezogen werden kann.

Zum Schluß mögen hier noch einige vergleichende Texte in Alt- und Reform-Esperanto (Ido) folgen:

Esperanto: Ni admiras en Svisujo bone kulturitajn kampa-

wenn von jedem zweideutigen Beigeschmack gereinigt — als «Die Religion der Frauenemanzipation» angesprochen werden.

Ursula Hodler.

Roman von Jos. Herm. Meyer, Luzern. Verlag: J. H. Ed. Heitz, Strassburg. 1924. Zwei Hauptfäden durchziehen in enger Verschlingung den Roman: die Schilderung des schweizerischen Militärlebens während der Grenzbesetzung im Weltkrieg und ein Liebesverhältnis. Wahrheit und Dichtung sind, wie Prof. A. G. Winiger in seinem dem Buche vorangestellten Geleitwort sagt, ineinander verwoben: im Liebesleben herrscht die Dichtung, im Erlebnis des Soldaten die Wahrheit vor. Diese Wahrheit führt notwendig zur Kritik der Uebelstände im Grenzbesetzungsdienst, die eine Hauptursache waren dafür, dass die anfänglich patriotische Begeisterung unter den Soldaten bei einer Grosszahl ins Gegenteil umschlug. Im Liebeserlebnis greift der Verfasser auch auf das religiöse Gebiet über, und man glaubt vorausschauend, dass sich auf Grund der Verschiedenheiten in der Lebensanschauung der Ursula Hodler und ihres Freiens Konrad eine tragische Spannung ergeben werde. Der Verfasser umgeht aber diese Lösung und verlegt den tragischen Schwerpunkt auf eine Zufallsaune. Damit erzielt er eine starke Ueber-raschung. Ob aber diese Wendung künstlerisch und psychologisch zu befriedigen vermöge, ist eine Frage, die der Verfasser bei einem späteren Rückblick auf sein Werk vielleicht selber verneinen wird. Der Roman enthält eine Reihe wohlgelegener Einzelszenen; besonders die Bilder aus dem Militärdienst sind frisch und lebenswahr. Als erstes grösseres Werk seines Verfassers stellt das Buch eine bemerkenswerte Leistung dar und berechtigt zu guten Hoffnungen auf das weitere Schaffen seines Urhebers. E. Br.

roj, belajn kaj purajn vilaghojn kaj urbojn, pentrindajn valjn, arbarojn, intermontajhojn, kaj montegojn kun eterne blankaj suproj¹⁾.

Ido: Ni admiras en Suisia bone kultivita agri, bela e neta vilaji ed urbi, piktinda vali, foresti, abismi e montegi kun eterne blanka somiti.

Deutsch: Wir bewundern in der Schweiz gut bebaute Felder, schöne und saubere Dörfer und Städte, malerische Täler, Wälder, Abgründe und Gebirge mit ewig weißen Gipfeln.

Esperanto: Chiuuj kiuj trovas Esperanton pli bona, devas ghin ellerni¹⁾.

Ido: Omni qui trovas Esperanto plu bona, devas ol lernar.

Deutsch: Alle welche finden Esperanto besser, sollen es lernen.

Esperanto: Tiuj kiuj preferas Idon, lernu ghin¹⁾.

Ido: Ti qui preferas Ido, lernez ol.

Deutsch: Diejenigen, welche vorziehen Ido, mögen lernen es.

Mario Schmid, Brumen.

¹⁾ Wir sind genötigt, gh, jh und Ch zu verwenden, an Stelle der g, j und C mit Zirkumflex, welche im Schriftsatz heute noch nicht existieren. (Der Setzer.)

Vom Zeitung-Schreiben und Zeitung-Lesen.

(In eigener Sache und Grundsätzliches.)

Während bei der Besprechung der Frage «Wie kann unserem Organ eine größere Verbreitung geschaffen werden?» an der Jahresversammlung in Aarau von der einen Seite der Leitung der «Geistesfreiheit» Dank und Anerkennung ausgesprochen wurde, beanstandeten andere Gesinnungsfreunde die zu wissenschaftliche, für den nicht höher geschulten Leser schwer verständliche Schreibart, wodurch sich besonders die an Fremdwörtern reichen Leitartikel auszeichnen. Obwohl der Schriftleiter sich schon an der Versammlung darüber aussprach, gestattet er sich hier nochmals eine Aeußerung: Er ersucht die Leser, die mit E. Br. unterzeichneten Artikel auf den Grad ihrer Verständlichkeit und ihren Fremdwörterreichtum hin zu prüfen, desgl. die nicht aus seiner Feder stammenden Artikel über den Kulturkampf in der Schweiz und die Wiedererrichtung der Nunziatur. Die Artikel von Prof. Hartwig über Religion und Wissenschaft in den Nr. 1—8, III. Jahrg., die auch zu den beanstandeten gehören werden, haben wir gebracht als eine Einführung in eine Reihe von Grundbegriffen, über die man klar sein muß, wenn man lernen will, wissenschaftlich zu denken; die Fremdwörter sind mit Erklärungen versehen.

Der Schriftleiter begrüßt es, wenn an der «Geistesfreiheit» offene Kritik (Beurteilung) geübt wird, und dazu war die Jahresversammlung die gebotene Gelegenheit. Wenn nun aber die «Geistesfreiheit», im besondern seine Schreibart genau in den Punkten beanstandet wird, in denen er mit

Zeitschriften.

Liberpensulo. Eine Freidenkerzeitschrift in Esperanto! Gewiss eine äusserst willkommene Erscheinung, denn wie könnten unsere internationalen Beziehungen besser gefördert werden als eben durch eine internationale Sprache. «Liberpensulo» nennt sich das offizielle Organ der Internationales Freidenkerliga, als deren Präsident C.F. Everts in Amsterdam aufgeführt ist. Das Sekretariat befindet sich in Leipzig, die Redaktion des «Liberpensulo» in London. Eine interessante Beigabe zur ersten Nummer ist die verkleinerte Nachbildung der Köpfe von rund 40 Freidenkerzeitungen.

— Ein weiterer neuer Bundesgenosse ist auf den Plan getreten: das Kampfgorgan der Wiener freigeistigen Jugendgruppen, das sich «Gottlose Jugend» nennt. Frisches jugendliches Feuer sprüht aus der ersten Nummer. Wir hoffen, dass das neue Blatt vermöge, recht viele junge, freiheitsbegeisterte Denker um sich zu scharen.

Eingegangene Bücher.

Kammerer Paul, «Neuvererbung oder Vererbung erworbener Eigenschaften» (Erbliche Belastung und erbliche Entlastung). Verlag: Walter Seifert, Stuttgart-Heilbronn a.N. 190 Seiten, mit vielen Textbildern, sehr gut ausgestattet.

Kammerer Paul, «Das Räsel der Vererbung» (Grundlagen der allgemeinen Vererbungslehre). Verlag: Ullstein, Berlin. 3. Bändchen der Sammlung «Wege zum Wissen». Broschiert, 180 Seiten, mit Textbildern.

Grisar Erich, «Schreie in der Nacht», ein Buch der Besinnung. Band 8 der Freidenker-Hausbücherei. Verlag: Verlagsanstalt für proletarische Freidenker, Leipzig. 76 Seiten, 50 Pfennig.

Riemann Robert, «Oswald Spenglers Untergang des Abendlandes im Lichte der materialistischen Geschichtsauffassung». Verlag: Verlagsanstalt proletarischer Freidenker, Leipzig. 30 Seiten, 40 Pf.

besonderer Sorgfalt glaubt vorgegangen zu sein (Klarer, leichtverständlicher Stil, Vermeidung von Fremdwörtern), so fühlt er sich berechtigt, die Ursache des Nichtverstandendens außer sich zu suchen. Er fragt sich, was die Leute neben der «Geistesfreiheit», die sie im Monat nur einmal zu Gesicht bekommen, lesen. Ihr täglicher Lesestoff ist die parteipolitische Presse. Von dieser läßt sich nun allerdings im allgemeinen nicht behaupten, daß sie an den Geist, an das Sprachgefühl und manchmal auch an den Wahrheitsinn, besonders auf Wahlen und Abstimmungen hin, übertriebene oder auch nur mäßige Anforderungen stelle. Friedrich Nietzsche mag u. a. auch an die Schreibart der parteipolitischen Presse und ihre genügsamen Leser gedacht haben, als er schrieb: «Wer den Leser kennt, der tut nichts mehr für die Leser.» Die Leser der parteipolitischen Presse (es gibt selbstverständlich auch bei ihr Unterschiede, viel weniger nach ihrer politischen Färbung, als nach der Geistes- und Herzensbildung ihrer Leiter und Mitarbeiter) bekommen oft eine geistige Kost, an der sie nicht viel zu kauen und nichts zu verdauen haben; die Hauptsache ist, daß sie sie schlucken und darnach getreulich die Parteistimme abgeben.

Der Schriftleiter der «Geistesfreiheit» ist aber der Ansicht, es sei nicht die Aufgabe der Presse, in dem schlechten Sinne volkstümlich zu sein, daß dem Volke nur geboten werde, was es ohne jegliche geistige Anstrengung versteht; die Presse habe vielmehr die Pflicht, ihre Leser zu geistiger Tätigkeit, zum Denken zu erziehen, ihr Sprachgefühl zu bilden, ihr Wissen zu mehren und ihr sittliches Empfinden zu verfeinern.

Von Menschen, die sich Freidenker nennen, erwartet der Schriftleiter ohne weiteres, daß sie in dieser Richtung Einsichtige und Wollende seien und daß sie es als eine Beleidigung auffassen würden, wenn man sie mit gar geringer und grober Kost speisen wollte. Die «Geistesfreiheit» verlangt wirklich von ihren Lesern etwas: Sie verlangt, daß man beim Lesen *denke*, daß man Stücke, die man zum erstenmal nicht versteht, zwei-, dreimal lese. Einer, der sich Freidenker nennt, soll nicht nur gefühlsmäßig ein Ungläubiger, er soll ein *Denker* sein. An *denkende* Menschen wendet sich die «Geistesfreiheit», an Menschen, die sich freuen, daß man ihrem Geiste eine höhere Aufgabe stellt, und sich auflehnen würden, wenn man ihnen nichts *über* den Alltag hinaus böte.

Die Schriftleitung weiß wohl, dass auch manchem Leser der «Geistesfreiheit» die wirtschaftlichen Verhältnisse es schwer machen, sich fortzubilden. Das aber kann sie nicht veranlassen, diesen Gesinnungsfreunden nur das zu geben, was sie ohne Bemühung verstehen; damit wäre ihnen nicht gedient. Vielmehr sollen sie durch die «Geistesfreiheit» herausgehoben werden aus dem Gedankenkreis und der Ausdrucksweise des Alltags, durch sie sollen sie ihr Wissen erweitern, ihre Erkenntnisse vertiefen, ihr Sprachgefühl bilden können, und sie sollen verstehen lernen, daß *kämpfen* nicht heißt, mit Schlagworten um sich zu schlagen, und mit Behauptungen, Anschuldigungen, Versprechungen möglichst groß zu tun (diese Kampfweise überlassen wir der parteipolitischen und der Kaplanen-Presse); sondern daß kämpfen für den Freidenker heißt: ruhig und fest und mit wohlgeprüften Beweismitteln für die von ihm erkannte Wahrheit einzustehen, ruhig und fest die Angriffe des Gegners abzuwehren.

Dies in guter sprachlicher Form zu tun, hat sich die «Geistesfreiheit» bis jetzt bestrebt; sie wird in dieser Weise fortfahren. Und wenn ihre Leser das Gefühl haben, von ihr anders berührt und geistig mehr beansprucht zu werden als von der Alltagspresse, so freut es den Schriftleiter von Herzen, er könnte sich für seine «Geistesfreiheit» kein besseres *Lob* denken, als eben die Beanstandung, sie sei weniger leicht zu erfassen als die Alltagspresse.

Die Menschen sind manchmal in den Anforderungen, die sie an sich selber stellen, allzu bescheiden; das Nichtverstehen hat zu seiner Ursache oft das Sich-nicht-bemühen. Die Denkrätigkeit ist bekanntlich eine weitverbreitete Eigenschaft. Sie ist der Boden, worauf Religionen und Kirchen, wirtschaftliche Mißverhältnisse und manche andere Unkräuter in unserem Garten Erde wuchern. Die

erste Tat eines Menschen, der Freidenker sein oder werden will, ist selbstverständlich, sich der Denkrätigkeit zu entwinden, und das gelingt ihm, indem er von Inhalten und sprachlichen Formen, überhaupt von Dingen und Erscheinungen, die er mühelos auf den ersten Blick erkennt, zu anderen, schwierigeren, die wirklich sein Nachdenken erfordern und erarbeitet sein wollen, fortschreitet. Das schafft Befriedigung, gibt das Gefühl der Kraft, der Leistungsfähigkeit, des Fortschrittes. Und darum möchte der Schriftleiter der «Geistesfreiheit» seine Leser bitten, nicht gleich ärgerlich und mutlos das Blatt wegzulegen, wenn ihnen ein Artikel begegnet, den sie nicht beim ersten Lesen Wort für Wort verstehen, sondern zu versuchen, in ihn einzudringen, indem sie ihn zum zweiten- und drittemal vornehmen; die Mühe wird sich lohnen, denn sie werden binnen kurzem die Erfahrung machen, daß der Geist beweglicher, aufnahmefähiger wird, und sie werden bald von sich aus fordern, daß sich das freigeistige Organ inhaltlich, sprachlich und im Ton von der Alltagspresse unterscheidet. E. Br.

Karl Rudolf Lutz (1875—1925).



Inmitten herrlichster Naturentfaltung, umspült vom goldenen Glanze der Sonne, bot sich Sonntag, den 17. Mai, in dem einsamen, idyllischen Dörfchen Montelier bei Murten ein Bild, welches so gar nicht in diese Naturstimmung paßte: die Beerdigung unseres treuen, lieben Gesinnungsfreundes Karl Rudolf Lutz. Von glühendem Idealismus und hingebender Menschenliebe erfüllt, zählte Gesinnungsfreund Lutz seit Jahrzehnten zu unseren überzeugtesten und, ich möchte sagen, geeignetsten Vorposten unserer Bewegung. Trotz seiner stets mannhaft, offen bekundeten freien Weltanschauung lebte er inmitten von Andersdenkenden geachtet und geliebt. Es war rührend, zu sehen, wie die Bewohner seiner Gemeinde in grosser Zahl an der Be-

erdigung teilnahmen, ihn mit Blumen förmlich bedeckten, und wie seine Sängerkollegen mit einem Liedervortrag ihren Freund ehrten. Von den zwei am Grabe wehenden Fahnen war diejenige des Männerchors Montelier des Verstorbenen künstlerische Schöpfung. Gesinnungsfreund Lutz war von Beruf Graveur, galt jedoch in seiner Gegend als eigentlicher Künstler.

Unsere Ortsgruppe, welche die Trauerfeier zu leiten die Ehre hatte, legte am Grabe ihres Freundes einen Lorbeerkranz nieder. Und Gesinnungsfreund Kesselring hielt die von erhebenden, würdigen und eindrucksvollen Lebensbildern ausgestattete Grabrede, worin er sich besonders teilnahmsvoll an die tiefgebeugte Gattin und den erst der Schule entlassenen Sohn unseres verstorbenen Gesinnungsfreundes wandte, sie unserer treuen Freundschaft versichernd.

Ferner sprachen je ein Vertreter der Libre Pensée von La Chaux-de-Fonds und des erwähnten Männerchors in herzlichen Worten.

Ergriffen von der Eintracht und liebevollen Teilnahme sprechen wir den vielen guten Menschen, welche sich zur letzten Ehrung unseres gemeinsamen Freundes, über die im Alltag sich zeigende Kluft verschiedener Weltanschauungen sich erhebend, die Hand boten, auch an dieser Stelle unsern herzlichsten und ehrerbietigen Dank aus.

Für die Ortsgruppe Bern der F. V. S.:

J. Egli.

Vermischtes.

Strafe? Die katholische Presse ist versessen darauf, ihren Lesern die Gefährlichkeit des Unglaubens an handgreiflichen Exempeln vor Augen zu führen, indem sie Unglücksfälle, von denen gelegentlich Freigeister, wie andere Leute, betroffen werden, als direkte Strafe Gottes auslegt (Beispiele: Viviani; Nr. 4 d. Bl.; plötzlich durch Schlaganfall erfolgter Tod Whales, des Vorsitzenden der Rationalistischen Presse, während einer Rede in Paris, in der er das Christentum kritisierte.) Wollten wir mit gleicher Münze zurückzahlen, so müssten wir in all den Fällen, wo ein Unglück gläubige Katholiken trifft, auf schwere Verfehlungen der Betroffenen Gott gegenüber schließen. So in dem Fall von Salamanca, als während der Messe der Chor der Kirche einstürzte und mehrere Kirchgänger getötet, andere verletzt wurden. Oder in dem Fall von Sabbioneta (Parma), nach dem Gott auf die Reliquienverehrung wütend zu sein scheint. Denn er liess die Kapelle, in der die Skelette von 12 Heiligen und die Knochenstücke von 516 Märtyrern auf-